

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 74.

Mittwoch, den 23. Juni.

1858.

Das Lotterie-Loos.

(Fortsetzung)

Bettina trat an den Eingang des Ladens und blickte nach dieser und nach jener Seite, um zu sehen, ob der Regen nachgelassen, hielt auch die Hand hinaus, um es zu fühlen.

— „Der Regen läßt nach,“ — sagte sie — „ich muß eilen, daß ich nach Hause komme. Wenn Ihr denselben Weg mit mir geht, so seid Ihr wohl so gut, mich unter Euren Schirm zu nehmen?“

„Mit Vergnügen,“ erwiderte Maso. Bettina nahm ihren Korb, sagte Lisetta Lebewohl, hob ihr Kleid über die Enkel auf, damit es rein bliebe, und ging mit Maso bis zur Pforte von Balducci's Hause; hier dankte sie ihm für seine Begleitung, ließ sich ein und verschloß die Pforte hinter sich.

Es war so spät geworden, daß Bettina Mühe hatte, das Mittagessen zu rechter Zeit zu bereiten; als aber ihre Arbeit gethan war und sie sich nun zu ihrer gewohnten Abendbeschäftigung, die im Stricken baumwollener Strümpfe bestand, niedergesetzt, hatte sie Muße, über das Lotterie-Loos nachzudenken. Die Hoffnung, plötzlich reich zu werden und mit einem Sprunge aus Armuth in Wohlstand versetzt zu werden, ist stets eine große Versuchung, und es gehört ein fester Sinn dazu, derselben zu widerstehen. Je mehr Bettina über das Lotterie-Loos nachdachte, desto glänzender und lockender erschienen ihr die Gewinne, die Rieten wurden vergessen. Warum sollte sie nicht eben so gut wie Gian Carpi gewinnen? Sie wollte es versuchen. Aber wenn nun ihr Loos nichts gewinnen sollte? Nun, so hätte sie fünf Gulden verloren, und, Dank der Madonna und dem heiligen Antonio, das würde sie nicht ruiniren; fünf Gulden konnte sie schon verlieren. Sie wollte es also wirklich versuchen, und machte schon allerlei Pläne über die Anwendung des Gewinnes, dessen Erlangung ihr nun immer sicherer erschien.

Am nächsten Tage ging sie, ohne ihrem Herrn, sogar ohne Lisetta ein Wort zu sagen, nach dem Lotterie-Comptoir und kaufte sich ein Loos. Voll von Hoffnung kam sie wieder nach Hause, und wie sie ihren weißen Musselinschawl wieder zusammen faltete und weglegte, da umgaukelten sie glänzende Visionen von Gulden und Zwanzigern; sie that ihre Arbeit, wie gewöhnlich, aber alle ihre Gedanken waren bei dem Lotterie-Loose.

Nun entschloß sich Bettina aber doch, ihrem Herrn zu sagen, was sie gethan, und sie wartete nur auf eine günstige Gelegenheit dazu. Eines Tages nach dem Mittagessen, als Balducci einmal besonders freundlich war, wagte Bettina die Mittheilung. Aber eine solche Aufnahme ihrer Mittheilung hatte das arme Frauenzimmer nicht erwartet; es traf sie ein Strom von Borkwürfen über ihre Thorheit und Vergeudung ihrer Ersparnisse:

— „Ein Lotterie-Loos!“ — rief er aus — „Du mußt toll sein, völlig toll! Kann ein vernünftiger Mensch sich ein Lotterie-Loos kaufen! Weißt Du, daß gegen jeden Gewinn Hunderte von Rieten sind? — daß die Aussicht auf einen Gewinn beinahe wie Tausend zu Eins gegen Dich ist? Meinst Du, daß die Regierung die Lotterie halten könnte, wenn die Zahl der Rieten nicht so viel größer als die der Gewinne wäre?“

— „Aber Einer muß doch gewinnen, und warum sollte ich es nicht sein?“ bemerkte Bettina.

— „Biele müssen verlieren,“ — erwiderte Balducci, ihre Worte parodirend — „und warum solltest Du nicht eine von diesen sein?“

Bettina's Miene trübte sich. Ihre Freunde hatten ihr nur die glänzende Seite des Gemäldes gezeigt, und einfach von Verstand, wie sie war, hatte sie deren Vorstellungen Glauben geschenkt. Balducci hatte in rauher Weise den Schleier von ihren Augen weggezogen und sie begann zu fürchten, daß sie nicht nur ihr Geld, sondern auch ihres Herrn Gunst verlieren könnte, denn sie hatte ihn nie so aufgereggt gesehen. Die Arme wagte kein Wort der Erwiderung; sie wollte eben aus der Küche gehen, wo ihr Herr sein Mittagmahl einnahm, als Balducci sie zurückrief.

— „Welche Nummer hat Dein Loos?“ fragte er.

— „4444,“ antwortete Bettina.

Balducci nahm ruhig ein Stück Holzkohle aus dem Feuer und schrieb die Nummer an die Kaminwand.

— „Weiter will ich nichts, Du kannst jetzt gehen; laß mich nie wieder von der unsinnigen Geschichte hören.“

Bettina ging an ihre Arbeit. Wie verschieden waren jetzt ihre Gefühle von denen vor einer halben Stunde, wo sie voll Hoffnung ihrem Herrn ihren Kauf mitgetheilt hatte!

Sie wurde bei ihrer Arbeit durch einen ungewöhnlichen Lärm erschreckt, das Geräusch kam von der Speisekammer her. Sie eilte dahin, und Balducci, der es auch gehört hatte, folgte ihr

Beim Oeffnen der Thür ergab sich die Ursache bald. Bettina, deren Gedanken mit dem Lotterie-Loose beschäftigt gewesen, hatte, als sie in die Speisekammer ging, um die Reste des Mittagmahles wegzulegen, nicht bemerkt, daß die Kage — denn trotz seines Geizes hielt sich Balducci eine solche, sie mußte aber freilich meist von Mäusen leben — mit hineingeschlüpft und darin geblieben war. Die Kage hatte ihre Zeit gut angewandt, sie hatte ein Huhn gefunden und als sie mit ihrer Beute im Maule herabsprang, einiges Geschirr herabgerissen, worunter Balducci's Lieblingschüssel war. Bettina und ihr Herr kamen noch zeitig genug, um das Huhn zu retten, aber die Porzellan-Chüssel lag in zwanzig Stücken zerbrochen da, kein Kitt, kein Niet konnte sie wieder zusammensetzen. Die Kage, die das Unglück angerichtet, entschlüpfte und wagte mehrere Tage nicht sich sehen zu lassen. Bettina war stumm vor Entsetzen, Balducci voll Wuth.

— „Glende Person, Spielerin, sorgst Du so für Deines Herrn Eigenthum? Habe ich darum das Huhn, das mich andert, halb Zwanziger kostet, mitgebracht, daß es von der Kage gefressen werden sollte? Ich werde das verwünschte Thier an dem Feigenbaum im Hofe aufhängen, zur Warnung für die ganze diebische Race. Aber meine Schüssel, meine schöne Porzellan-Chüssel, die mein Vater aus Indien mitgebracht hat, aus der er aß, so lange er lebte, und die ich seitdem immer gebraucht habe, sie ist unersetzlich und mußte von der Kage zerbrochen werden! Und Du, Verschwenderin und Spielerin, was soll ich zu Dir sagen, Rärin die Du bist! Das kommt Alles von Deinem Lotterie-Loose! Du sollst die Schüssel bezahlen, Du sollst auch das Huhn bezahlen. Geh' mir aus den Augen!“ Er stieß sie fort und verschloß die Speisekammer.

Die Zeit ging hin, und allmählich ward der Friede in Balducci's Hause wieder hergestellt. Des Looses geschah von beiden Seiten, als ob sie es einander zugesagt hätten, nicht wieder Erwähnung. Balducci hatte es indeß nicht vergessen, und ging selten aus, ohne ein Auge auf die Anschläge zu werfen, welche die gezogenen Gewinne bekannt machten.

Eines Tages bemerkte er viele Leute um das Lotterie-Büreau her stehen; er ging hinan, um die Ursache zu erfahren, und sah angeschlagen, daß einer der Gewinne von 100,000 Zwanzigern gezogen war — die glückliche Nummer war 4444!

(Fortsetzung folgt.)

Bad Glöpatak.

Die Heilquellen von Glöpatak, welche nicht bloß an der Spitze der bekannten Eisensäuerlinge stehen, sondern vor allen andern derartigen Mineralwässern noch den großen Vorzug haben, daß sie lösende Salze besitzen, haben nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in weiteren Kreisen und im Auslande durch zahlreiche schöne Erfolge eine hohe Bedeutung gewonnen. Um diesem so wichtigen Kurorte eine Zukunft zu sichern, sind in der jüngsten Zeit auch wesentliche Verbesserungen in den dortigen Kuranstalten getroffen worden, theils schon beantragt. Die von der hohen Regierung zur Leitung der Kurangelegenheiten aufgestellte

Commission ist unablässig bemüht, den Kurort durch bessere Einrichtungen auf jene Stufe zu erheben, daß er den wichtigsten Kurorten des Inn- und Auslandes würdig angereicht werden kann. Durch die im vorigen Jahre bewirkte kunstgemäße Fassung des Stammbrunnens wurde nicht bloß die Ergiebigkeit desselben bedeutend erhöht, sondern es hat auch das Mineralwasser nach dem Zeugnisse der Aerzte und Kranken an Wohlgeschmack, Frische und heilkräftiger Wirkung namhaft gewonnen. Im heurigen Jahre erhielt der Kurort durch den Bau einer großen, geschmackvollen Colonnade mit einem anstoßenden Lesepavillon, in welchem mehrere inn- und ausländische Journale ausliegen, eine der schönsten Zierden. Die warmen Bäder sind restaurirt, ein neues zweckmäßig eingerichtetes und mit Allem nöthigen versehenes Sturzbad errichtet, die Promenadeanlagen sind erweitert, die Straße verbessert und die Communication mit Kronstadt durch den Bau einer neuen Brücke über den Altfluß, welche der Vollendung nahe ist, ganz besonders erleichtert. Ein geschmackvoller Ueberbau über den Stammbrunnen, so wie über den Neubrunnen, die Anlage eines kalten Bollbades (Lobogó), so wie andere Emeliorationen sind bereits für die nächste Saison beantragt. Das zur Versendung bestimmte Mineralwasser gewann durch die bei der Füllung und Verforkung angeordneten Verbesserungen, und ist bereits ein wichtiger Handelsartikel. — Frische Wolken sind im Kurorte jedes Jahr zu bekommen. Die Wohnungen für die Kurgäste werden von Jahr zu Jahr in einen bessern Zustand versetzt und bequemer eingerichtet. Zwischen Kronstadt und Glöpatak besteht eine direkte Postverbindung.

Der Aufstand auf der Insel Kandia.

Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was griechische Zeitungen über den türkischen Statthalter von Kandia Bely Pascha schreiben, so ist der Aufstand der Kandioten, von welchem wir bereits Mittheilung gemacht haben, gerechtfertigt. Bely Pascha hat das Volk durch seine Erpressungen an den Bettelstab gebracht und hat eine schauerliche Willkürherrschaft ausgeübt. Wer ihm von den Kandioten nicht zu Gesicht stand, den schickte er auf die Galeere; andere zwang er zum Uebertritt in den Islam. Dem Kadi gab er das Recht beim Tode eines Christen sein ganzes Vermögen zu confisciren und Weib und Kind ins Elend zu schicken. Den Bischof Callistus von Cydonia hat Bely Pascha auf barbarische Weise ermorden lassen. Am 20. Mai versammelte sich bei Bely Pascha ein Rath, dem der Metropolitan-Erzbischof der Insel beizuhönte, welchen die Regierung von Konstantinopel ausdrücklich dazu bezeichnet hatte, ein schwacher seit lange von seinem Clerus und der ganzen christlichen Bevölkerung verachteter Mann. Von diesem Rath wurde der Bischof von Cydonia Callistus vorgeladen. Nachdem man ihn lange in einem Vorzimmer hatte warten lassen, wurde er in das Rathszimmer geführt. „Glender Camilarti“ (eine spottende Anspielung auf die Mühe der Griechischen Priester), sagte ihm Bely Pascha, „man nennt dich Callistus (vortrefflich), aber besser würde man dich Calistus (böse) nennen. Die Christen sind es, welche sich zuerst empörten, und Du bist Schuld

daron. S
heben und
Du sie n
nach Kon
man ihm
um sie ab
man erklä
Souverän
den komm
zu beweg
weigerte
zu ertheil
tion. G
der Schie
stonnade
hob ihn
sie getrun
In diesen
ihn nach
fügt bei,
zieren sag
rührte, d
nächsten
statt. Be
heimen vo
wachen.
bei, und
der Wuth
reich, Ru
land ihre
wohnten
Verfahren
W
sich empö
weil er a
Na
auffändig
gehört.
die Lokal
sich alsde
(N
Kandia
schwerde
Besteuer
Toleranz
wünschen
namsp
mandirt,
lassen.
Ehrenbez
ihren eig
die Freit
Europa-

daran. Ich werde Dich unter sie schicken, um die Steuern zu erheben und sie zu veranlassen, die Waffen niederzulegen. Wenn Du sie nicht zur sofortigen Unterwerfung bringst, so schicke ich Dich nach Konstantinopel, um gehängt zu werden." Gleichzeitig zeigte man ihm ein an die europäischen Consuln gerichtetes Schreiben, um sie abzuhalten, sich für die Insurgenten zu interessiren, worin man erklärte, daß es Räuber waren, die sich gegen ihren legitimen Souverän empörten und sich die abscheulichsten Excesse zu Schulden kommen ließen. Man versuchte es durch Todesdrohungen, ihn zu bewegen, die Schrift gleichfalls zu unterzeichnen. Der Bischof weigerte sich. Nun gab der Pascha Befehl, ihm die Bastonnade zu erteilen, und der Metropolitan drohte ihm mit Excommunication. Callistus blieb fest trotz der Schläge, der Drohungen und der Schimpfworte seiner Henker. Nach einigen Minuten der Bastonnade jedoch schrie er um Gnade und fiel in Ohnmacht. Man hob ihn auf und reichte ihm eine Tasse Brühe. Kaum hatte er sie getrunken, als sich alle Symptome der Vergiftung einstellten. In diesem Zustande warf man ihn auf einen elenden Karren, um ihn nach Hause zu fahren, aber er verschied unterwegs. Man fügt bei, daß Bely Pascha, als er dies vernahm, zu seinen Offizieren sagte: „Sprengen Sie überall aus, daß ihn der Schlag rührte, damit das Volk nicht an etwas Anderes glaube.“ Am nächsten Tage, 21., um 2 Uhr Nachmittag, fand seine Beerdigung statt. Bely Pascha wollte, daß sie ohne Gepränge und im Geheimen vor sich gehe, und schickte seinen Kiaya, um darüber zu wachen. Aber die christliche Bevölkerung strömte in Menge herbei, und begleitete die Leiche mit allen Zeichen des Schmerzes und der Wuth. Gleichzeitig zogen die Consuln von Frankreich, Oesterreich, Rußland, der Vereinigten Staaten, Sardinien und Griechenland ihre verhüllten Flaggen zum Zeichen der Trauer auf und wohnten in Person der Beerdigung an, um dadurch gegen das Verfahren der Regierung zu protestiren.

Wahrlich, man kann sich nicht wundern, daß die Kandidaten sich empören gegen diesen Bely Pascha, der sich für zivilisirt hält, weil er auf „Monsieur“ hört und ein schlechter Muselman ist.

Nach den neuesten Nachrichten aus Konstantinopel haben die auffständischen Bewegungen auf der Insel Kandia vollständig aufgehört. Die christliche Bevölkerung hatte ihre Beschwerden gegen die Lokalregierung den Kommissarien der Pforte vorgetragen und sich alsdann zurückgezogen.

(Nach Berichten der „Oester. Ztg.“ ist der Aufruhr auf Kandia durch äußere Einflüsse hervorgerufen worden. Die Beschwerden gegen Bely Pascha werden als grundlos erklärt. Die Besteuerung per Kopf der Christen soll nur 40 kr. betragen. Die Toleranz der Türken gegen alle Christen soll wirklich nichts zu wünschen übrig lassen. Bei der kürzlich stattgefundenen Frohnleichnamspredigt hat die Pforte nicht nur eine Regimentsmusik commandirt, sondern auch türkische Truppen zur Honneurs ausdrücken lassen. Die Söhne des Korans haben die Salven und andern Ehrenbezeugungen mit solcher Präzision ausgeführt, als würde es ihren eigenen Religionsgebräuchen gelten. Die Pforte beschämt durch die Freiheit, welche sie allen Religionen gestattet, das aufgeklärte Europa.)

Tagesnachrichten.

• Pest, 15. Juni. (Budget der Stadt Pest.) Das Budget der Stadt Pest für 1857/58, auf welches wir bereits hingewiesen haben, weist für das laufende Jahr einen nicht bedeckten Abgang von 42,886 fl. 37 $\frac{1}{2}$ kr. aus, das Gesamtdesizit der Einnahmen zu den Ausgaben beläuft sich aber auf 354,154 fl. 17 $\frac{1}{2}$ kr. wovon durch einen allgemeinen Zuschlag von 33 $\frac{1}{2}$ % auf den Steuergulden nach dem angenommenen Ertragniß vom vorigen Jahre beiläufig 311,267 fl. 40 kr. gedeckt werden. Geht man nun von den gewöhnlichen Finanzideen aus, so kann man die gegenwärtige Finanzlage im Vergleich mit der vergangenen Zeit eine verhältnißmäßig günstige nennen. Unserer Ansicht nach genügt es nicht, Mittel zu finden, den beregten Abgang von 42,886 fl. 37 $\frac{1}{2}$ kr. zu decken, sondern es handelt sich für die Finanzverwaltung unserer Stadt darum, den drückenden Steuerzuschlag von 33 $\frac{1}{2}$ % auf jeden Steuergulden herabzumindern. Hiefür aber sehen wir unter dem obwaltenden Regime unserer städtischen Finanzverwaltung noch durchaus keine Hoffnung vorhanden. Die Sünden vergangener Jahre rächen sich jetzt bitter. Von städtischen Grundstücken sind eine ziemliche Quantität verkauft, der Erlös mußte zum Theil zur Tilgung drückender schwebender Schulden verwendet werden, zum Theil wird er durch Bauten absorbiert, welche zwar in vieler Hinsicht nothwendig und wünschenswerth sind, für die sich in letzter spekulationsfreudigen Zeit jedoch auch Privatunternehmer gefunden hätten, wodurch der Stadt die Summen disponibel geblieben wären. Wollte man jedoch durch Baulichkeiten der Stadt neue Revenuen zuführen, weshalb wird nicht mit mehr Energie der Bau des Redoutengebäudes betrieben, dessen Summen durch die unvermeidlichen Reparaturen einen großen Theil des jährlichen Einkommens absorbierten? Hätte man anstatt den Raibau aus Gemeindemitteln zu bestreiten, denselben Privatunternehmern überlassen und mit dem Raibaukapital das Redoutengebäude neu hergestellt, so wäre der Stadt Pest ein Objekt entstanden, aus dessen Revenuen die Schuld der Stadt Pest bei der Wiener Sparkasse nebst noch andern Schuldposten auszugleichen gewesen wäre. Es liegt uns hier nicht ob, Vorschläge zu machen, wie und wo Ersparungen in den Ausgaben gemacht werden könnten, dazu halten wir uns aber verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß große Summen nutzlos ausgegeben werden, weil die dafür zu beschaffenden Arbeiten durchaus schlecht sind. Es sind z. B. für Communal-Canalbauten, für Wasserläufe und Canäle, endlich für Pflasterungen zc. zusammen 86,900 fl. 30 kr. im Voranschlag angesetzt; so bedeutend eine solche Jahressumme für eine Stadt nun auch ist, so möchten wir darin doch keinen Anstoß nehmen, wenn die Arbeiten derart wären, daß man sagen könnte, sie seien gut. Man betrachte aber die hiesige Pflastererarbeit, man sehe zu, wie schleuderhaft rücksichtslos und nur aufs Auge berechnet, die Arbeiten gemacht werden und man muß unbedingt mit uns darin übereinstimmen, daß von dem dafür verausgabten Gelde ein großer Theil umsonst ausgegeben ist.

Soll nun aber, um eine Abminderung der Steuerzuschläge zu erreichen, das Ausgabenressort vermindert werden, so muß gleichzeitig auch darnach gestrebt werden, die stehenden Einnahmen zu heben. Pest ist eine Handelsstadt, nur der Handel, zu einer mög-

licht hohen Blüthe gebracht, kann den innern Wohlstand der Stadt begründen. Daß nun aber, wenn nach dieser Richtung eine nachhaltige Besserung herbeigeführt werden soll, für die Erleichterung des Handels Vieles geschehen kann und geschehen muß, dieses liegt auf der Hand, namentlich muß für den Transitverkehr mit Getreide etwas geschehen, damit diese hauptsächlichste Branche des ungarischen Handels in Pest stationär gemacht werde.

* In der Pesther Journalistik rumort es gewaltig. Die Journale magyarischer Zunge werden merkliche Umgestaltungen in den Redaktionen erleiden, „Pesti Napló“ an der Spitze, Baron Kemény tritt wie es heißt, ganz vom journalistischen Felde zurück, er hat der Plackereien schon genug. Die deutschen Blätter sollen onditi's zu Folge Zuwachs erhalten, es hat noch Jemand zu viel Geld. Der Vertrieb der amtlichen Journale dürfte, wie die Wiener Zeitung ganz in die Regie der Regierung übergeben und denselben auch in sonstiger stofflicher Beziehung eine Erweiterung gegeben werden. Jedenfalls machen sie den Privatjournalen alsdann eine noch erheblichere Konkurrenz. (Ard. Ztg.)

* Ueber den Bettel auf dem Lande enthält die Nr. 10 des „Wiener Wochenblattes“ einen beachtenswerthen Artikel. Derselbe geht von dem, durch die Erfahrung längst bestätigten, aber leider vom Publikum immer noch wenig beachteten, Grundsatz aus, daß die schlecht angewandte Milde thätigkeit der Armuth nicht steuert, sondern dieselbe ärger macht. Die Landleute scheuen sich theils aus Furcht, theils aus Aberglauben, ein Almosen zu versagen, während sie am meisten Mangel an Arbeitern haben und von den Tausenden von Bettlern kaum ein Viertel wirklich erwerbunfähig ist. Das Wochenblatt schlägt ganz richtig vor, daß das Publikum, daß die Gemeinden, statt an den Staat zu appelliren, sich selbst helfen sollten, wie es in Nassau, Hessen und andern Ländern geschehen ist. Macht es sich Jedermann zum Grundsatz, keinem Bettler etwas zu geben, so ist der Bettel mit Einem Schlage abgeschafft und von den Gemeinden können um so mehr Mittel zur Unterstützung der wirklich Bedürftigen zur Verfügung gestellt werden.

* Am 11. Juni wurde die Stadt Bochum von zwei so schweren Gewittern heimgesucht, wie sich die ältesten Leute dort keiner ähnlichen erinnern. Blitz folgte auf Blitz und Schlag auf Schlag mit einem eigenthümlichen Geräusch, als ob die Wolken, eng an einander gepreßt, sich vergeblich voran zu bewegen gestrebt hätten. Dazu floß der Regen förmlich in Strömen nieder. Plötzlich flammte ein blendender Blitzstrahl auf, und zugleich drohten zwei Donnerschläge so gewaltig und eigenthümlich, daß man unwillkürlich zusammensuhr. Nicht lange, da lärmte die Brandglocke und bald darauf sah man hoch aus der Spitze der ca. 200 Fuß hohen katholischen Kirche, dicht unter dem Kreuze, Rauch aufsteigen. Von allen Seiten strömten die Bewohner Bochums herbei, aber wie helfen, da die Spritzen nicht zu dieser Höhe reichten?! Doch schon nach wenigen Minuten sah man aus den Thurmmöffnungen hier und dort Köpfe hervortauschen, die sich immer weiter

empor zur Spitze bewegten. Jetzt steigt schon eine Gestalt durch die höchste Oeffnung hinaus, tritt auf die schon glühenden Zinkplatten, um sie, bevor sie zu schmelzen anfangen, abzureißen. Und siehe, es gelingt endlich nach unsäglicher, ausdauernder Mühe dem Manne, nämlich dem jungen Schieferdecker-Meister Heinrich Rückert, auf einer schwankenden Leiter, außerhalb der Thurmspitze schwebend, die Zinkplatten an einzelnen Stellen loszubreaken. Der Maurermeister Giese wagte jetzt mit Lebensgefahr jenem Wasser zu reichen, und nach etwa einer halben Stunde war der Brand gelöscht, die sehr große Gefahr für Bochum durch den Muth und die Besonnenheit dieser Leute glücklich beseitigt.

* Posen (Preußen), 14. Juni. Ein schrecklicher Vorfall hat sich dieser Tage hier ereignet. Der Buchhändler W. aus Grünberg machte mit Frau und Schwägerin, welche letztere sich seit Kurzem bei ihm zum Besuch aufhielt, einen Spaziergang in dem am linken Oderufer reizend gelegenen „Oberwalde.“ Als er sich eine Cigarre anzünden wollte, fliegt beim Anstreichen ein Stück Phosphor auf das Flockkleid seiner Schwägerin — ein Augenblick und die junge Dame steht in Flammen. In ihrer Todesangst beginnt die Brennende nach der Flamme zu schlagen und gleichzeitig einer vor befindlichen Damengesellschaft zuzulaufen. Bei ihrem ähnlichen Anzug fürchteten die Damen auch ein ähnliches Schicksal, und Alle stiehn vor der Unglücklichen. Ein Herr begiebt sich mit Wasser und will sich auf die Brennende stürzen, mit seinem Körper die Flammen zu erdrücken. Aber er kommt zu spät; mit einem Wehgeschrei bricht die unglückliche Dame zusammen. Ein grauenhafter Anblick! Das Fleisch war von den Knochen der Arme heruntergebrannt und die Unglückliche wimmerte unter den gräßlichsten Schmerzen. Man zweifelt an dem Wiederaufkommen der Verstümmelten; gelingt es jedoch, sie zu erhalten, so müssen nach dem Auspruch der Aerzte beide Arme amputirt werden.

* Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt sind bei allen Vergehungen gegen das sechste Gebot fortan von jedem der Sündler zwei Thaler Censur-Gebühren zu entrichten, und zwar auch in dem Falle, wenn Beide sich später ehelichen, ja, das außer der Ehe erzeugte Kind erst nach eingegangener Ehe geboren wird. Kennt aber die Geschwächte den außerehelichen Schwängerer nicht, oder gibt sie einen Unbekannten oder nicht zu erlangenden Fremden an, so hat sie die Censur-Gebühr doppelt zu entrichten.

* Ueber die Fortdauer der Eruption des Vesuv liegen Nachrichten vor, die bis zum 9. d. M. reichen. Am 6. hatte die Lavaströmung, in der bereits ein Stillstand eingetreten war, neuerdings begonnen; ein Strom namentlich, der die Breite einer halben neapolitanischen Miglie einnahm, ergoß sich auch über fruchtbare Ländereien und richtete erheblichen Schaden an. Die übrigen Ströme fließen meistens über alte Lavalager und ergießen sich in unwegsame Schluchten. In der Nacht vom 8. — 9. waren die Ausbrüche sehr lebhaft. Zu dem auf einem Plateau des Berges errichteten Observatorium kann man nur auf steilen Umwegen gelangen. Der Berg wird fortwährend von einer Anzahl Neugieriger besucht.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.